



Cédric Stammet

Zwischen Bauernstand und Bürgertum. Die außergewöhnlich-normale Entwicklungsgeschichte der Familie Berchem im kollektiven Familiengedächtnis (Teil 2)

Fabio Spirinelli

Dismissals of Secondary School Students During the German Occupation Period in Luxembourg (1940-1944)

Benoît Reiter

T'huys van Mansfeld. Le château « La Fontaine » dans un succès d'édition de l'époque moderne

Rapports de recherche / Forschungsberichte

Comptes rendus / Rezensionen

Abstracts

Christelle BALOUZAT-LOUBET (Hg.), *Digitizing Medieval Sources. L'édition en ligne de documents d'archives médiévaux. Challenges and Methodologies – Enjeux, méthodologie et défis* (ARTEM, 27), Turnhout : Brepols, 2019; 182 S.; ISBN 978-2-503-58413-3; 91,48 €.

Wie werden mittelalterliche Quellen digital verfügbar gemacht? Die Ausgangsfrage zeugt von einem breiten Ansatz, der aufgrund des technischen Fortschritts und der raschen Entwicklung der Forschung nur in eine provisorische Antwort münden kann. Der 2019 erschienene Sammelband referiert die Beiträge einer Tagung, die 2016 in Nancy durchgeführt wurde.

Ohne in Polemik zu verfallen, sehen wir direkt das Problemgefüge der vorliegenden Besprechung, vor allem vor dem Hintergrund, dass die Rezension mit etwas Verzögerung erst 2023 verfasst wurde: Sieben Jahre nach der Darstellung diverser laufender Projekte und fast vier Jahre nach der Publikation ist es schwierig, eine Einordnung vorzunehmen, ohne dass die Historizität der Beiträge angemerkt werden muss. Oder wie sonst können wir auf einen Sammelband reagieren, der versucht, einen Überblick zu geben, nachdem sich die meisten Projekte bereits stark entwickelt haben?

Die große Stärke der versammelten Beiträge ist die international breit gestreute Vertretung von Projekten und Forschenden, wobei der Fokus auf Frankreich und den BENELUX liegt. Durch die fränkischen Kapitularien und der Monasterium-Plattform werden aber auch Deutschland und Österreich prominent verhandelt. Zusätzlich werden zwar Urkunden zentral, aber eben nicht ausschließlich präsentiert. Daneben finden sich insbesondere Beiträge zu mittelalterlichen Studierenden und deren Lebensläufe (Projekt "Studium"), Heraldik und Sphragistik sowie Rechnungsbücher.

Bei aller sinnvoller Vielfältigkeit fehlt jedoch eine einheitliche Fragerichtung im Sammelband, die etwa die Vergleichbarkeit von Projekten unterstützen und insgesamt den Dialog zwischen den Projekten befeuern würde. Die Einführung der Herausgeberin und die Zusammenfassung von Isabelle Guyot-Bachy sind denn auch mehr Rekapitulation und weniger Einordnung. Dagegen ist der Beitrag von Els de Parmentier "Juggling (Metadata)" hervorzuheben, der versucht, den großen Bogen zu schlagen von gedruckten Editionen und deren Geschichte zur Entwicklung digitaler Editionen. Ihrem Hinweis am Ende des Beitrags, dass noch immer die Vernetzung fehlt, ist dabei noch 2023 beizupflichten.

Ansätze zur vertieften Vernetzung finden sich insbesondere in den zwei Beiträgen von Vogeler ("Digital Edition of Archival Material") und Hiltmann & Riechert ("Digital

Heraldry”), die beide das Konzept von Linked Open Data einführen und für zwei Bereiche (Editionswissenschaften insgesamt und Heraldik im Speziellen) aufzeigen, wie der Stand der Forschung sich darstellt. Die aufgezeigte Entwicklung vermittelt, dass die Nutzung digitaler Ontologien und die Bereitstellung über mensch- und maschinennutzbare Schnittstellen ein massives Potential hat, um grundlagenwissenschaftliche Forschungen, die im Sammelband im Zentrum stehen, nicht nur digital auffindbar, sondern als Wissensnetze verfügbar zu halten. Diese Ansätze wurden in der Zwischenzeit weiterverfolgt, wobei die Akzeptanz und vor allem die breite Anwendung von Linked Data und somit auch der Durchbruch noch ausstehen.

Die weiteren Beiträge nehmen vorwiegend eine berichtende Perspektive ein und zeigen den Status unterschiedlicher Projekte auf, die mittlerweile publiziert worden sind (bspw. Gili-Thébaudeau & Salemm, TRANSSCRIPT) oder gar weiterentwickelt und erweitert wurden (Hablott, “Le programme Sigilla”). Dabei wird solides Handwerk in der Projektkonstruktion vorgestellt, das sich an die bislang eher englisch, italienisch und deutschsprachig geprägten Fachpublikationen anschließt und sinnvoll ergänzt. Der Sammelband kann entsprechend als wertvolle Erweiterung der Bände zur Kodikologie, Paläographie und Diplomatik des IDE (siehe <https://www.i-d-e.de/publikationen/schriften/>) verstanden werden.

Insgesamt zeigt sich so ein gefestigtes Bild der Mediävistik in Sachen Dokumentenpublikation und Datenannotation. Der erwartbare Fokus auf TEI XML und Verknüpfungen über GND und etwas überraschend VIAF bestätigt sich. 2016 gab es bereits erste Anzeichen der RDF/Linked Open Data Welle, die nun definitiv am Anrollen ist. Eine interessante Fehlstelle liegt in der Abwesenheit von IIIF (International Image Interoperability Format), das für die Publikation von Bildern propagiert wird. Obwohl etwa die Bibliothèque Nationale de France schon länger auf IIIF setzt und e-Codices.ch die Technologie in der Mediävistik bekannt machte, gibt es keine Anzeichen, dass auf den vorgestellten Plattformen (weder Monasterium noch TELMA, um die zwei prominentesten zu nennen) auf IIIF verwiesen wird.

Stellvertretend ist anhand des Artikels von Magnani zum Corpus Burgundiae Medii Aevi die Nachvollziehbarkeit der Historizität positiv hervorzuheben. Über die vorgestellten Projekte kann vielfach nachvollzogen werden, wie sich diese entwickelt haben. Der Wandel von einfachen Word-Editionen zu *state-of-the-art* Editionen ist einerseits beeindruckend, andererseits lassen sich dabei auch gewisse Verfahrensschritte und Umsetzungsformen erklären, die bei der Nutzung der Plattformen von Vorteil sein werden.

Die aktuellen Umstellungen zu *open access* Publikationssystemen, die insbesondere auf pre-prints abstellen, wäre auch für diese Publikation nützlich gewesen, da die Vergänglichkeit der Beiträge in ihrer Anlage schon voraussehbar war. Nichtsdestotrotz vermag der Sammelband einen Einblick in die vielfältigen Bemühungen zur Repräsentation ganz unterschiedlicher Quellenformen in der Mediävistik zu geben. Dabei wird insbesondere der westeuropäische Raum (Frankreich, Benelux, Deutschland) beleuchtet und somit eine wichtige Dokumentationslücke geschlossen.

Tobias Hodel (Bern)

Thomas KOLNBERGER, Benoît NIEDERKORN (Hg.), Militärgeschichte Luxemburgs. Histoire militaire du Luxembourg, Esch/Alzette und Mersch: Universität Luxemburg und Capybarabooks, 2022, 416 S.; ISBN 978-99959-43-40-0; 39 €.

Der zu besprechende Sammelband ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts, das zwischen 2018 und 2023 an der Universität Luxemburg durchgeführt wurde, finanziert von der luxemburgischen Verteidigungsdirektion. Er versammelt 53 Artikel zur luxemburgischen Militärgeschichte (in Deutsch, Französisch und Englisch) in chronologischer Abfolge, von der Antike über das Mittelalter und die Frühe Neuzeit bis zur Gründung des Großherzogtums und zum Kalten Krieg.

Der Band bietet einen Überblick über wenig erforschte Themen der luxemburgischen Militärgeschichte und stellt aktuelle Fragen der Geschichtsschreibung, insbesondere zu den Strukturen der Streitkräfte sowie zur Beziehung zwischen Armee und Gesellschaft. Wie die Herausgeber zusammenfassen: „[Die Militärgeschichte] ist ein besonderer, aber kein Sonderteil historischer Entwicklung – nur die Blickwinkel der Forschung ändern sich.“ Das Buch bietet also keine vollständige Übersicht über die Militärgeschichte von Luxemburg, sondern in erster Linie eine Zusammenstellung neuer Betrachtungen, die über die bloße Darstellung von Konfliktereignissen hinausgehen. Die Wahl des geografischen Raums und die zeitliche Einteilung der Artikel (im Gegensatz zu einer thematischen Teilung) dienen dazu, die Kontinuitäten und Brüche in der Militärgeschichte aufzuzeigen. Wie unten dargelegt, ermöglicht diese redaktionelle Entscheidung zugleich, die Vielfalt der Themen zu erkunden. Der Einfluss von Armeen und Konflikten auf die Zivilgesellschaft wird aus dem Blickwinkel der *New Military History* betrachtet, einer anthropologischen Herangehensweise an den Krieg, die heute die Grundlage der Militärgeschichtsschreibung bildet.

Die Romanisierung der lokalen keltischen Bevölkerung – insbesondere der Treverer – bildet das Hauptthema des Kapitels zur Antike. Epigraphische Quellen und archäologische Untersuchungen zeigen den römischen Einfluss auf wirtschaftlicher und sozialer Ebene während Republik und Kaiserzeit. Die archäologische Untersuchung des Oppidums Titelberg zeigt zum Beispiel, dass der Nachschubbedarf der römischen Armeen während des Gallischen Krieges positive Auswirkungen auf die Stadtentwicklung hatte. Außerdem ermöglicht es die archäologische Untersuchung von Waffen, die sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Eigenschaften ihrer Träger zu erfassen, da sie als Zeichen von Status und Prestige gelten. Die epigraphischen Quellen zeigen schlussendlich, dass die Männer von den sozialen und ökonomischen Vorteilen des Waffendienstes profitierten.

Das Mittelalter erlebt die territoriale Expansion der Grafen von Luxemburg und eine umfangreiche Dokumentenproduktion, die für die Beschreibung der militärischen Organisation der kleinen Herrschaften und der Grafen von Luxemburg aufschlussreich ist. Die Rechnungsbücher der Stadt Luxemburg ermöglichen es, militärische Expeditionen zu rekonstruieren und ihre Kosten zu ermitteln. Die Untersuchung der Schriftrollen zur Musterung von Soldaten ist ein Weg, um die militärische Organisation des Herzogtums und die geografische und insbesondere die soziale Herkunft der Kämpfer zu bestimmen. Die archäologische Erforschung der Befestigungen (Großburgen, kleine Burgen und feste Orte) verdeutlicht die Vielfalt

der militärischen Bauten im luxemburgischen Raum. Diese hängt insbesondere mit den verschiedenen kleinen Adelsfamilien zusammen und verweist auf territoriale Strategien zur Sicherung der Handelswege.

Besondere Aufmerksamkeit wird den wirtschaftlichen, sozialen und physischen Merkmalen der Kämpfer geschenkt. Während der österreichischen Zeit profitierte die Rekrutierung von den sozialen Problemen der jungen Männer, die mit ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen konfrontiert waren. Die systematische Untersuchung der Söldnerlisten aus der napoleonischen Zeit ermöglicht es, die soziale Herkunft und die körperlichen Merkmale (Größe, ...) der Wehrpflichtigen sowie ihren Gesundheitszustand zu ermitteln. Auf ein anderes Thema zielt ein internationales Studienprojekt zur „Spanischen Straße“ ab, nämlich auf soziale und praktische Fragen im Zusammenhang mit Truppenreisen über einen großen Teil des Kontinents (von Spanien bis in die Niederlande), insbesondere auf die Beziehungen zwischen den Armeen und der lokalen Bevölkerung.

Die letzten drei Kapitel des Buches beschreiben die militärische Organisation des Großherzogtums von seiner Entstehung bis heute. Das 19. Jahrhundert ist von einem besonderen Zwiespalt zwischen dem militärischen und politischen Einfluss Deutschlands und der Zugehörigkeit Luxemburgs zu den Niederlanden geprägt. Offizielle luxemburgische Quellen und interne Quellen der Armee des Großherzogtums zeigen den deutschen Einfluss auf die strukturellen, kulturellen und materiellen Aspekte der Armee. Die luxemburgische Militärmusik wurde beispielsweise durch die Präsenz der preußischen Garnison beeinflusst und wirkte ihrerseits auf die zivile Musik zurück. Mehrere Artikel befassen sich mit militärischen Bauten zwischen dem 19. Jahrhundert und dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere mit der Frage, wie sie als Orte des historischen Wissens und der Erinnerung erhalten werden können. Die Zeit des Kalten Krieges ist geprägt von der Beteiligung des Großherzogtums an militärischen Projekten der NATO, mit denen es sich um die Gunst seiner Partner bemühte. Die Artikel des letzten Kapitels beschränken sich nicht auf das Ende des 20. Jahrhunderts, sondern greifen auch die aktuellen Debatten über den Nutzen der luxemburgischen Armee und die Rolle einiger ihrer Akteure auf.

Die Publikation glänzt durch die Vielfalt ihrer Beiträge. Sie bieten sowohl die notwendige kontextuelle Grundlage, um militärische Ereignisse mit Bezug zum luxemburgischen Territorium zu verstehen, als auch originelle Sichtweisen auf einzelne Elemente der luxemburgischen Militärgeschichte. Ein spezifischer thematischer Ansatz hätte es ermöglicht, einzelne Aspekte zu vertiefen, wie etwa soziale und geschlechtsspezifische Fragen oder Fragen im Zusammenhang mit dem Körper der Krieger. Nach Ansicht der Herausgeber stellt das Buch eher „einen Anfang als ein erstes Zwischenresumee“ dar, und so bietet es wertvolle Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen.

Neben der allgemeinen militärischen Organisation liegt der Schwerpunkt auf der Sozialgeschichte der Armeen und den Beziehungen zwischen dem Militär und der Zivilgesellschaft in einem Zeitraum von mehr als 1500 Jahren. Die Untersuchung bestimmter Merkmale der mobilisierten Männer zwischen der Antike und dem 20. Jahrhundert zeigt, wie wirtschaftliche, soziale, politische und körperliche Fragen von militärischen Phänomenen beeinflusst werden: von den Vorteilen des Militärdienstes für Treverer im Römischen Reich, über die Verbindung zwischen Bürgerstatus und militärischen Pflichten in mittelalterlichen Städten, die Rekrutierung unbeschäftigter

junger Männer für die österreichischen Armeen und den Gesundheitszustand der Wehrpflichtigen in der napoleonischen Ära bis hin zu den politischen Revolten der Freiwilligenkompanien während des Ersten Weltkriegs : Die diachrone Untersuchung mobilisierter Männer zeigt auf, wie Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und menschliche Körper auf komplexe Art vom Militär beeinflusst werden.

Mathijs Roelofsen (Bern)

Verzeichnis der Feuerstätten («dénombrement des feux») in den überwiegend deutschsprachigen Bezirken («quartiers allemands») des Herzogtums Luxemburg aus dem Jahr 1611, bearb. v. Horst BECKER (Veröffentlichungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e.V., Sitz Köln, Band 359), Köln 2022; 304 S.; ISBN 978-3-86579-175-7; 24 €.

Wer sich mit der Geschichte des Herzogtums Luxemburg im späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit beschäftigt, kennt die Edition der Feuerstättenverzeichnisse von Grob/Vannérus¹. Roger Petit, dessen vierbändiges Werk zur Steuerpolitik der Herrscher in der Frühen Neuzeit in der Bibliographie fehlt, setzte die Quellenedition fort mit den Haushaltszählungen von 1541-1561². Nun hat Horst Becker begrüßenswerterweise das im Luxemburger Nationalarchiv aufbewahrte Verzeichnis von 1611 zumindest für die deutschsprachigen Gebiete des Herzogtums transkribiert. Erfasst sind die ehemaligen Herrschaften St. Vith, Bütgenbach, Büllingen, Thommen, Reuland, Ouren, Clerf, Wiltz, Esch/Sauer, Diekirch, Bourscheid, Brandenburg, Dasburg, Neuerburg, Rosport, die Grafschaft Vianden sowie die Propsteien Bitburg, Echternach und die deutschsprachigen Gebiete in der Propstei und Markgrafschaft Arlon. Fehlen tut nur die Stadt Vianden, weil ihre Steuerpflicht noch rechtlich geklärt werden musste.

Einleitend gibt der Autor eine paar Hinweise zum historischen Kontext und zur Erstellung der Feuerstättenverzeichnisse, in denen er zurecht darauf hinweist, dass die Feuerstätte eine Fiskaleinheit war und keineswegs mit je einem Haushalt gleichzusetzen ist. In der Stadt Echternach wurden z. B. 196 Haushalte gezählt, wovon 63 als arm von der Steuer befreit waren, doch die Stadt wurde als Gesamtheit besteuert, als gäbe es nur 35 Feuerstätten. Wenn die Listen auch keine Vermögensangaben enthalten, so liefern sie aber die Namen aller (?) Einwohner, in verschiedenen Orten auch mit Berufsangabe.

Den tabellarisch dargebotenen Listen sind noch die Auftragsschreiben von Erzherzog Albrecht und seiner Frau Isabella vorangestellt, in deutscher Sprache, so dass anzunehmen ist, dass es sich um eine von Horst Becker angefertigte Übersetzung handelt. Dasselbe gilt wohl für den Hauptteil, der ebenfalls auf Deutsch gedruckt ist, obschon laut Einleitung „die Originaleintragungen in der seinerzeit vorherrschenden französischen Amtssprache vorgenommen wurden“ (S. 33). Des Weiteren ist im Editionsteil des Verzeichnisses leider auch nicht zu erkennen, was Transkription ist und was vom Autor hinzugefügte Informationen sind. Empfiehlt sich somit für Historiker:innen eine Überprüfung an

1 GROB, Jacques, *Dénombrements des feux des duché de Luxembourg et comté de Chiny*, t. I: Documents fiscaux de 1306 à 1537, publiés avec des additions et corrections de J. VANNÉRUS, Bruxelles 1921.

2 PETIT, Roger, *Les aides et subsides dans le Luxembourg de 1360 à 1565*, t. 3 : *Dénombrements de feux* (1541-1561), Bruxelles 2013.

der Originalquelle, umso mehr als der Bearbeiter in aller Bescheidenheit zugibt, dass „die Handschriftlichkeit mir manches Kopfzerbrechen (machte)“, so dass „es durchaus vorkommen (kann), dass Namen nicht korrekt wiedergegeben sind“ (S. 33f.), so stellt die Veröffentlichung nichtsdestoweniger eine nützliche Publikation dar, an der vor allem Ahnenforscher:innen ihre Freude haben werden.

Michel Pauly

Jean-Christophe BLANCHARD et Isabelle GUYOT-BACHY (éd.), Richard de Wassebourg et les *Antiquitez de la Gaule Belgique*, Nancy: CRULH 2021; 227 p.; ISBN 2-85730-080-8; 25 €.

Le présent ouvrage est le résultat de deux journées d'études consacrées à l'historien et chanoine lorrain Richard de Wassebourg et à son ouvrage *Antiquitez de la Gaule Belgique*, sur lequel il n'existe que peu de recherches. Wassebourg, né à Saint-Mihiel vers 1484 et mort à Verdun vers 1556, a passé environ trente ans de sa vie à Paris au Collège de la Marche pour enfin être nommé, en 1549, archidiacre de la Rivière dans le diocèse de Verdun. La même année, ses *Antiquitez*, qui racontent l'histoire du royaume de France, de l'Austrasie et de la Lorraine, sont imprimées. Après un très court exposé de l'objet du volume de la part des éditeurs, Julien Léonard et Stefano Simiz présentent la situation politique complexe de l'espace lorrain (qu'ils appellent ici «les Lorraines») à la fin du Moyen Age et au début du 16^e siècle. Cette première contribution est d'ailleurs relativement éloignée de l'objet du volume et sert plutôt à une contextualisation générale du monde de Wassebourg et de ses contemporains.

Les deux prochaines contributions de Jean-Christophe Blanchard et de Christine Bénévent s'approchent du sujet en suivant chacune une approche prosopographique. Blanchard aborde Wassebourg par le biais de son réseau familial et de connaissances. Le résultat est une description des milieux dans lesquels l'historien a évolué et une reconstitution des relations qui ont peut-être exercé une influence sur le travail érudit de Wassebourg. Ses liens s'étendaient bien au-delà de la Lorraine et l'œuvre de Wassebourg a probablement été rédigée sous l'influence de l'humanisme parisien. Compte tenu de la mauvaise qualité des sources, les résultats restent toutefois dans de nombreux cas provisoires et parfois assez vagues. Bénévent approfondit la pensée de Blanchard en consacrant sa contribution au collège parisien de la Marche où Wassebourg a étudié. L'auteure a retrouvé ses professeurs et ses compagnons de route et reconstruit les fonctions que Wassebourg a occupées au sein du collège. Elle en conclut que les contacts qu'il y a noués ont exercé une influence majeure sur son œuvre et qu'ils se sont maintenus sur le long terme. Ainsi, son successeur (et neveu) Jean Cholet s'occupa de l'impression des *Antiquitez* à Paris.

Dans le bloc suivant consacré à l'histoire du livre, Malcolm Walsby donne un aperçu de la production et de la circulation des livres à Verdun au 16^e siècle. Walsby montre que les besoins locaux en livres étaient principalement couverts par l'imprimerie parisienne où ont été publiées aussi les *Antiquitez*. Même si le texte ne traite que marginalement de Wassebourg et de son œuvre, Walsby parvient à reconstituer le monde des livres de Verdun et montre ainsi dans quelles circonstances et dans quels contextes l'œuvre a été créée. Frédéric Tixier aborde les *Antiquitez* par l'étude des gravures sur bois. De quels ateliers proviennent-elles et dans quels contextes ont-elles été réalisées ? Tixier explique

que les initiales et les motifs d'illustration sont en fin de compte des réutilisations et tente de déterminer les liens entre les artistes, les ateliers et l'auteur.

Ensuite, Isabelle Guyot-Bachy aborde le contenu de l'œuvre de Wassebourg en remplaçant l'auteur entre la chronographie médiévale et l'historiographie humaniste. Elle s'interroge sur les sources historiographiques utilisées et montre que Wassebourg ne les a pas simplement compilées, mais qu'il les a réorganisées et remises en question. L'objectif ambitieux de Wassebourg était d'écrire une histoire des évêques de Verdun et, en même temps, une généalogie des ducs de Lorraine, ce qu'il ne réussit cependant qu'insuffisamment sur le plan narratif, selon Guyot-Bachy. Jean-Pol Évrard a identifié les actes utilisés comme preuves et montre dans quelles archives Wassebourg s'est servi, avec en annexe la liste fort utile pour des recherches ultérieures. Contrairement aux siècles à venir, la critique des sources ne jouait pas encore de rôle chez Wassebourg, ce qui a conduit à la réception de plusieurs faux (objet de l'article de Damien Halter). Cette observation mène Évrard à considérer Wassebourg comme un « écrivain de son temps » : l'ouvrage ne doit pas être lu comme une œuvre historiographique, mais comme un témoignage sur la politique en Lorraine de son époque. L'on regrette toutefois que cette dernière ne soit pas plus amplement abordée.

Mireille Chazan présente par la suite l'historiographie à Metz dans la première moitié du 16^e siècle. Bien que le lien avec Wassebourg soit ici complètement absent, les lecteurs y découvrent les formes typiques de l'historiographie de l'époque. De cette manière, l'œuvre de Wassebourg peut être mieux replacée dans son contexte littéraire.

Philippe Masson revient sur Wassebourg et son ouvrage en tant que tel avec une contribution sur la réception des *Antiquitéz*. Il examine les caractéristiques matérielles des exemplaires conservés et retrouve d'anciens propriétaires. Sans pouvoir atteindre l'exhaustivité, il analyse les traces d'utilisation afin de tirer des conclusions sur les lecteurs et leurs comportements de lecture. Il présente ainsi une approche alternative de l'œuvre qui semble globalement prometteuse. Damien Halter aborde l'histoire de la réception sous un autre angle et analyse la manière dont les générations successives d'historiens des Trois-Évêchés ont accueilli l'œuvre de Wassebourg. Il positionne Wassebourg comme une autorité intellectuelle dont l'œuvre a durablement influencé ses successeurs. À partir du 18^e siècle, dans le contexte d'une diplomatie en plein développement, les *Antiquitéz* sont de plus en plus critiquées pour leurs nombreuses imprécisions et fausses affirmations, sans que soit pour autant nié leur mérite en matière de transmission des sources.

Le dernier article de Valérie Serdon Provost présente Wassebourg comme un contributeur important à une « topographie chrétienne » de Verdun. Son œuvre contribue à relativement bien reconstruire le paysage ecclésiastique de Verdun avec toutes les églises, les monastères et autres institutions, même si certaines thèses de Wassebourg ont pu être réfutées par l'archéologie moderne.

L'ouvrage se termine par une brève conclusion dans laquelle Alain Cullière résume et approfondit en partie les observations du volume. Il souligne que les *Antiquitéz* sont en fin de compte une œuvre collaborative qui compte de nombreux contributeurs. Il rattache ainsi les actes du colloque aux recherches récentes sur l'historiographie, qui caractérisent l'historiographie du début de l'époque moderne comme une entreprise collective.

Malgré la richesse thématique du volume, certains aspects de l'œuvre restent sous-exploités. Il est surtout dommage que les éditeurs ne prennent pas plus de temps pour présenter Wassebourg et son œuvre. Cela n'étant pas le cas, il semble que le volume s'adresse à des lecteurs disposant déjà de ces connaissances préalables. En général, le parcours concret de Wassebourg ressort difficilement du volume, les perspectives adoptées dans les contributions sont trop différentes pour donner une image cohérente. Les lecteurs n'apprennent pas non plus le contenu et la structure des *Antiquitez* de Wassebourg qui, selon la page de titre, contient non seulement l'histoire des royaumes mentionnés, mais rassemble aussi les vies des évêques de Verdun et l'histoire de la fondation de différentes principautés et comtés, dont celle du Luxembourg. C'est un aspect qui est à peine abordé dans le volume d'actes. Celui-ci semble en outre malheureusement un peu déstructuré, parce qu'il passe souvent d'une approche générale ou contextuelle à des problématiques internes à l'œuvre. L'ordre des contributions, en particulier, n'est pas toujours compréhensible.

La force évidente du volume réside d'une part dans l'approche de l'histoire du livre, qui parvient, malgré un nombre restreint de sources, à ouvrir de nouvelles perspectives de recherche qui, espérons-le, pourront être approfondies dans les années à venir. D'autre part, ce sont les perspectives multiples avec lesquelles les chercheurs abordent leur objet qui permettent de se plonger de manière impressionnante dans l'univers de Wassebourg.

Joëlle Weis

Joëlle WEIS, Johann Friedrich Schannat (1683-1739). Praktiken historisch-kritischer Gelehrsamkeit im frühen 18. Jahrhundert (Wissenskulturen und ihre Praktiken. Cultures and Practices of Knowledge in History, 8). Berlin/Boston: DeGruyter Oldenbourg, 2022; 427 S.; ISBN 978-3-11-066834-6; 79,95 €.

Die Luxemburger Historikerin Joëlle Weis beleuchtet in ihrer Studie das Gelehrtenleben von Johann Friedrich Schannat (1683-1739). Dabei beschreibt sie insbesondere auch die notwendigen Schritte zum Vorlegen einer in den gelehrten Kreisen akzeptierten Publikation, letztlich von der Vernetzung mit anderen Forschenden, Auftragsannahme bzw. allgemein Themenfindung, Recherchen und der damit verbundenen Reisetätigkeit bis hin zur Drucklegung und daran anschließender inhaltlicher Verteidigung des Werkes innerhalb der gelehrten Gesellschaft und unter Umständen auch in der Öffentlichkeit. Exemplarisch erörtert sie diese und mehrere Etappen anhand des Wirkens Schannats, der nie zu einer unbefristeten Anstellung gelangte und daher zeitlebens unterschiedliche Abhängigkeiten berücksichtigen musste und dessen prekäre Lebens- und Anstellungsverhältnisse durchaus an moderne Forschungsarbeit erinnern können. Nach einleitenden Überlegungen zur historisch-kritischen Gelehrsamkeit oder der Praxeologie der Gelehrsamkeit sowie ausführliche Darlegung des methodischen Zugangs wendet sie sich der Biografie Schannats, seinen Werken, die kurz vorgestellt werden, sowie dessen Lebensstationen bzw. für sein Wirken wichtigen Regionen, darunter auch Luxemburg, zu. Neben der unvollendeten Sammlung zu Quellen der deutschen Konzilien sind vor allem seine Werke zu Fulda und Worms sowie genealogische Studien zu einflussreichen Familien zu nennen (Mansfeld, Pfalzgrafen). Diese Arbeiten waren teils Auftragsarbeiten, die Schannat auf Grundlage persönlicher Recherche in den jeweiligen Archiven und

Bibliotheken sowie mit der notwendigen Unterstützung seiner Korrespondenten und gelehrten Freunde nach den finanziellen und politischen Rahmenbedingungen umsetzte. Weis' Studie selbst ist im größeren Kontext der Forschungen zur Gelehrtenrepublik (COST-Project: Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age) zu sehen, insbesondere auch im Rahmen der Edition der Korrespondenzen der Gebrüder Pez an der Universität Wien. Folglich erfahren die für Schannat selbst als Kontakt wichtigen Benediktinerbrüder (insbesondere Bernhard Pez) mehrfache Erwähnung in dem Werk.

Der Hauptteil des Buches (knapp 200 S.) widmet sich den Praktiken der historischen-kritischen Gelehrsamkeit. Das Buch ist in viele kurze Kapitel untergliedert, die ein Nachschlagen zu einzelnen Themen erlauben (z.B. Briefbeförderung, Patronage und Freundschaft, Spuren des Schreibprozesses, Archive und Bibliotheken, Gelehrtenjournale, Empfehlungsschreiben). Ein Index oder die verfügbare elektronische Version ermöglicht zudem das rasche Nachschlagen nach Gelehrten der Zeit, mit denen Schannat im Austausch stand. Insbesondere die Aufrechterhaltung des Gelehrtennetzwerks vornehmlich durch Korrespondenz war sehr kostspielig. Reisen und die damit wichtigen Gespräche waren aufgrund der Kosten nur selten möglich. Die Akquise der für die eigene Forschung notwendigen Publikationen verschlang die finanziellen Ressourcen Schannats, wobei hier nicht zuletzt mit dem Ziel der Eigenwerbung auch innerhalb der Gelehrtenrepublik Werke als Geschenke versandt wurden. Die immer wieder notwendige Suche nach neuen Auftraggebern verlangte Schannat jedenfalls stets eine Reduzierung seines schriftlichen Besitzes ab. Sein Nachlass gelangte nach längeren Verhandlungen und Geboten, durchaus nicht unüblich für die Zeit, wie auch Weis zeigt, schließlich an einen seiner Auftraggeber, den Prager Erzbischof. Weis geht dabei ebenso auf Probleme aufgrund unterschiedlicher Konfession oder Sprache ein sowie auf die jeweiligen Ausgangssituationen in Frankreich, Italien und dem Heiligen Römischen Reich. Die Autorin thematisiert in mehreren Kapiteln Schannats Bemühen zur Anwendung diplomatischer Grundsätze im Sinne Mabillons sowie damit verbundene Praktiken (Faksimiles), etwa auch in Form zu Überlegungen der Abfassung einer deutschen Diplomatie. Der quellenkritische Zugang Schannats ist auch im letzten Kapitel zur „Polemik“ und damit bei der Verteidigung des eigenen Werkes mehrfach Thema. Die Konfrontation mit dem ehemaligen Freund Johann Georg von Eckhardt (1664-1730) wurde, laut Autorin, weniger aufgrund Unstimmigkeiten in Bezug auf die gelehrte Arbeit, als durch die unterschiedlichen Interessen der Auftraggeber der Gelehrten (Fulda vs. Würzburg) ausgelöst. Die Frage möglicher Unabhängigkeit oder Rechte einzelner Klöster gegenüber den jeweiligen Bistümern führte dann zu einem breiten, teils publizistisch ausgetragenen Konflikt innerhalb der gelehrten Gesellschaft mit entsprechender Parteienbildung, den Weis in diesem abschließenden Kapitel nachzeichnet. Kontakte zwischen den Gelehrten versucht Weis etwa mittels Netzwerkvisualisierungen zu verdeutlichen, womit sie auf Data Science zurückgreift.

Der materialreichen Studie von Joëlle Weis gelingt es anhand zahlreicher, zumeist französischer Quellenbelege aus den Korrespondenzen die verschiedenen Facetten des Wirkens Schannats innerhalb der Gelehrtenrepublik und diese damit selbst darzustellen. Man kann praktisch Einstieg, Aufstieg und letztlich Etablierung Schannats innerhalb dieser Gruppe nachlesen. Auch wird mehrfach auf dessen bedachtes Vorgehen in seinen Korrespondenzen verwiesen, da er stets unterschiedliche Interessen berücksichtigen musste. Gleichzeitig wird immer wieder deutlich, dass der Lebensweg Schannats durch die zunehmende Etablierung wissenschaftlicher Institutionen (Akademien) seine Aktualität

verlor. Die themenweise Abarbeitung in den kurzen Kapiteln macht den gelungenen Band gleichzeitig zu einem Nachschlagewerk, auch wenn sich dadurch Redundanzen (z.B. Reisen) ergeben. Wegen Schannats territorial weitreichendem Wirken erlaubt die Studie durchaus Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen und leistet Grundlagenarbeit, etwa im Bereich der Archivgeschichte, Kommunikationsgeschichte, allgemein zur historischen Forschung der Zeit oder in diesem Kontext zur Geschichte der Historischen Hilfswissenschaften.

Franz-Josef Seitschek (Wien)

André DEBLON, Christian DURY, Julie DURY, Pierre HANNICK, Jean-Claude MULLER (éd.), *La visite des 75 paroisses du doyenné de Bastogne en 1693 par le doyen et officiel Jean de Herlenval curé d'Ortho* (Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg-Arlon, CXL-CXLI), 2009-2010, paru en 2021 ; 320 p. ; ISSN 0776-1244 ; 28 €.

Les Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg – Arlon (millésime 2009-2010, paru en 2021) publient en coédition avec le *Bulletin de la Société d'art et d'histoire du diocèse de Liège* (tome LXXIII, exercice 2019-2012) une œuvre inédite d'André Deblon (1934-2005) : son édition de la visite du doyenné (ou concile) de Bastogne par Jean de Herlenval, en 1693.

Archiviste à l'évêché de Liège, André Deblon découvrit ce document manuscrit aux Archives nationales du Luxembourg, dans le fonds du Conseil provincial, en 1978. Longtemps resté en chantier, le travail d'édition fut repris après la mort d'André Deblon par une équipe de quatre chercheurs qui ont collationné l'édition à la source originale, l'ont fait précéder de trois articles introductifs et parachevé d'une table des noms de personnes et de lieux. Il en résulte l'excellente publication d'une source de premier ordre pour l'histoire religieuse de l'ancien duché de Luxembourg.

Dans ses travaux, André Deblon s'est beaucoup intéressé aux visites de paroisses dans le diocèse de Liège et notamment dans l'archidiaconé de Condroz. La découverte du manuscrit de Jean de Herlenval concernant ses visites dans le doyenné de Bastogne, en 1693, fut une pioche remarquable. Jean de Herlenval (1639-1704), un ecclésiastique dont on garde quelques traces, y compris une dalle funéraire rehaussée de ses armoiries, était curé d'Ortho, ainsi que doyen et officiel du concile de Bastogne. Tout en faisant partie de l'ancien duché de Luxembourg, le doyenné de Bastogne relevait de l'archidiacre d'Ardenne et du prince-évêque de Liège. En 1693, il comptait quelque 77 paroisses.

Au 17^e siècle, l'ancien duché de Luxembourg dépendait toujours d'évêchés extérieurs à son territoire géographique. En dépit des efforts pour constituer un diocèse propre au duché de Luxembourg, cette province des Pays-Bas méridionaux garda des limites politiques et religieuses divergentes. Cette particularité fait du Luxembourg un cas original à l'époque moderne, notamment pour ses rapports avec la principauté épiscopale de Liège ou la principauté archiépiscopale de Trêves. En 1628, le Conseil de Luxembourg exigea qu'aucun ressortissant du duché ne soit cité à Liège devant l'officialité, mais seulement devant un official forain, agréé par les autorités provinciales et établi en territoire

luxembourgeois. Les interventions ecclésiastiques devaient aussi recevoir le « placet » du Conseil de Luxembourg. L'archidiacre d'Ardenne (ou son délégué) devait bénéficier d'une autorisation explicite pour visiter les paroisses de son ressort. Les décrets ou décisions qui suivaient les visites décanales étaient obligatoirement approuvés par le Conseil. Ceci explique pourquoi un exemplaire du manuscrit de la visite faite par Jean de Herlenval dans le doyenné de Bastogne se trouve dans les archives du Conseil de Luxembourg.

Les trois textes d'introduction du volume replacent le manuscrit dans son contexte. Actuel archiviste du diocèse de Liège, Christian Dury explique l'intérêt de cette édition. Après un procès-verbal qui fait état des manquements observés dans chaque paroisse du doyenné de Bastogne, une ordonnance en exige les adaptations et corrections nécessaires. Cette source offre une sorte de « radioscopie » des institutions ecclésiastiques locales, de leurs conditions matérielles, de l'état social et moral de leur personnel et de leurs ouailles. On y découvre, entre autres, l'état des bâtiments, du mobilier, des autels, des bancs, des chaires de vérité, des confessionnaux, des fonts baptismaux, des tabernacles, des cloches, des horloges, de la décoration, des ornements et des livres liturgiques, des cimetières, des presbytères, des écoles et confréries. Les visites sont aussi intéressantes pour mieux connaître la vie des gens, avec des informations sur l'origine des curés, leurs années de service et leurs revenus, le nombre de communiant, les ravages des épidémies, etc. Les rapports de visites décanales sont une mine de renseignements pour les aspects administratifs, pastoraux et disciplinaires des paroisses ; de nombreux chercheurs y ont recours pour l'histoire religieuse, l'histoire des mentalités et l'histoire de l'art.

Julie Dury expose, de manière très documentée, l'organisation paroissiale du concile de Bastogne et la visite décanale de 1693. Le doyenné connut assez peu de modifications dans son réseau paroissial entre la fin du 15^e et la fin du 17^e siècle. L'évêque de Liège, les archidiacres et les doyens rencontrèrent de plus en plus de difficultés à partir du 16^e siècle à exercer leurs prérogatives au sein du duché de Luxembourg. Le doyen Jean de Herlenval ordonna la réparation de nombreuses églises parmi lesquelles une dizaine étaient dans un état préoccupant, voire en ruine. Pour accomplir sa mission, le doyen fut accompagné du curé de Hives, Denis Colette, copiste du manuscrit original de la visite conservé aux Archives nationales du Luxembourg. Julie Dury a également dressé une carte de l'itinéraire de la visite de 1693 ; celle-ci comporta quatre étapes et ne dura qu'un mois et demi.

Dans son article, Jean-Claude Muller présente à son tour le manuscrit, en rappelant notamment l'existence des « placet » donnés par le Conseil de Luxembourg, déjà repérés par Arthur Schon dans sa *Zeittafel zur Geschichte der Luxemburger Pfarreien*. Sur le verso de la couverture du manuscrit original, il remarque une mention de l'archiviste Antoine May qui indique que le volume a été retiré, en 1965, du fonds Notre-Dame conservé aux Archives nationales du Luxembourg : la visite de Jean de Herlenval y avait été intégrée à tort selon une optique de classement thématique, contraire au principe de provenance. May réintégra le document dans les archives du Conseil de Luxembourg d'où il provenait.

Il faut saluer tout le soin apporté au travail d'édition de la source. Soulignons l'originalité des références bibliographiques qui parcourent l'édition, sous forme d'encadrés pour chacune des localités/paroisses dont il est question dans le document. La bibliothécaire de l'Institut archéologique du Luxembourg à Arlon, Maud Kirsch, y a fortement contribué.

Cette source fera, à n'en pas douter, l'objet d'analyses poussées par les historiens des faits religieux. Elle invite à des comparaisons utiles avec des visites décanales dans d'autres parties du duché, ou ailleurs, éventuellement à d'autres époques. La visite de Jean de Herlenval permet de multiplier, textes à l'appui, les angles d'approche. On est frappé par le côté répétitif de ses recommandations, de paroisse en paroisse. L'interdiction de manifestations considérées comme des héritages du paganisme est, à cet égard, systématique : « *Qu'on ne fera plus des grands feus le premier dimanche de carême, plus d'observance au dernier à recevoir les cendres, plus de feus de pailles au soir du dernier iour du carnaval et plus des battitures du sexe aux veille, nuit et iour de Saint-Jean l'Evangéliste au Noël, pour leur superstitions, vaines observances, lascivité de notoriété publique et res[s]entiment du paganisme, plus des jeux publiques des cartes, des danses, des mascarades, d'assemblées et conventicules nocturnes des deux sexes (...)* » (p. 177 pour la paroisse de Witry).

Le document témoigne aussi d'une période charnière de l'histoire du duché de Luxembourg pendant la deuxième moitié du 17^e siècle. La période de Louis XIV, dont on retient surtout les faits d'armes ou les travaux de Vauban, reste peu étudiée en termes d'histoire religieuse, d'histoire sociale et d'histoire de la vie quotidienne. Voici une source étonnante qui en éclaire certains aspects et incite à de nouvelles explorations.

Monique Weis

Germaine GOETZINGER, Aline Mayrisch-de Saint-Hubert 1874-1947. Ein Frauenleben im Spannungsfeld von Feminismus, sozialem Engagement und Literatur, Luxemburg: Éditions Guy Binsfeld, 2022, 504 S., ISBN 978-99959-42-79-3, 56 €.

Die Gattung Biografie als wissenschaftliche Form erlebt seit dem Ende des 20. Jahrhunderts eine Renaissance nach ihrer zeitweiligen Verdrängung durch die Strukturgeschichte und den Strukturalismus. In einer Biografie wird der einzelne Mensch in den Mittelpunkt eines Werkes gestellt. Der Biograf/die Biografin übernimmt einerseits dessen Perspektive und muss gleichzeitig auf Distanz gehen, indem er/sie die Zeitumstände berücksichtigt, die auf die Persönlichkeit wirkten. Zum einen soll das Umfeld so faktenbasiert wie möglich geschildert werden, zum anderen gehört die Fähigkeit zur Empathie unabdingbar dazu. Da die Biografie das interdisziplinäre Genre schlechthin ist, müssen zudem die verschiedenen Perspektiven der unterschiedlichen Wissenschaften wie Geschichte, Politik, Wirtschaft, Literatur, Philosophie etc. in einen einheitlichen Duktus integriert werden.

Eine Biografie über eine der bekanntesten Frauen Luxemburgs zu schreiben, erfordert also gleichzeitig ein breitgefächertes Wissen, psychologisches Einfühlungsvermögen und schriftstellerisches Können. Über diese Fähigkeiten verfügt die Literaturwissenschaftlerin und Historikerin Germaine Goetzinger ohne Zweifel. Die Ende 2022 veröffentlichte Biografie über Aline Mayrisch-de Saint-Hubert hätte wohl von niemandem besser geschrieben werden können als von ihr, denn seit vielen Jahren befasst sie sich mit diesem Thema. Zudem besitzt sie die Kompetenz, das breite Quellenmaterial akribisch zu interpretieren, es mit der vorhandenen Literatur zu verknüpfen und die wichtigsten Stellen in aussagekräftigen Zitaten wiederzugeben. Darüber hinaus gelingt es ihr, die biografischen Fakten gekonnt in den historischen und literaturwissenschaftlichen Kontext zu verorten.

Germaine Goetzinger beginnt mit den „Anliegen“, in denen sie lediglich kurz auf Forschungsstand, Quellenlage und Publikationen eingeht. Hier wären eine detailliertere und genauere Analyse sowohl der unveröffentlichten als auch der veröffentlichten Quellen wünschenswert gewesen. Das Gleiche gilt für die vielen Publikationen, zu denen man sich sicherlich einen Überblick in der Literaturliste verschaffen kann, für die es jedoch einer Einordnung bedurft hätte. Auch weiterführende Reflexionen zu Aufbau, Fragestellung und Methodik wären insbesondere für Forschende hilfreich gewesen.

Die Biografie folgt der Chronologie von Aline Mayrischs Leben. Sie beginnt mit der Kindheit in Luxemburg-Stadt, der Heirat mit dem Ingenieur und späteren ARBED-Generaldirektor Emil Mayrisch und dem Familienleben in Düdelingen. Es folgen ihre „Aufbrüche“ nach 1900 und der Erste Weltkrieg bis hin zur Schaffung des Colpacher Intellektuellen-Kreises in den 1920er Jahren. Nach dem Tod Emil Mayrischs 1928 stürzt sich Aline Mayrisch in die Sozialarbeit und die spirituelle Suche nach Lebenssinn. Die schweren 1930er und 1940er Jahre, in denen der Nationalsozialismus viele ihrer Freunde ins Exil treibt, bringen sie am Ende selbst dazu, sich in Südfrankreich in ihrem Haus in Cabris niederzulassen, wo sie 1947 stirbt.

Selbst wenn die chronologische Einteilung bei einer Biografie an sich eine logische Aufteilung ist, so entsteht dadurch jedoch der Nachteil, dass bestimmte Themen an verschiedenen Stellen des Werkes abgehandelt und dadurch auseinandergerissen werden. Im ersten Kapitel über Kindheit und Jugend geht Goetzinger auf die Eltern Aline Mayrischs ein. Sie greift dies 200 Seiten später noch einmal im vierten Kapitel unter dem Teil „Catherine Gide“ auf, als die Eltern 1925 kurz nacheinander sterben. Hier erfährt man interessante Details zum Verhältnis zwischen Aline Mayrisch und ihren Eltern, die sehr gut ins erste Kapitel gepasst hätten. Vielleicht wäre es sinnvoll gewesen, die rein zeitgebundene Erzählung an manchen Stellen zu durchbrechen. Denkbar wäre auch eine nach Themen gestaltete Biografie, die dem Leser ein tieferes Verständnis für die einzelnen Bereiche ermöglicht hätte, um den Wandel sowohl Aline Mayrischs selbst als auch der ihres Verhältnisses zu wichtigen Bezugspersonen genauer zu erfassen.

Goetzingers Urteil ist nicht immer frei von Stereotypen, so z. B. bei ihrer Einschätzung der weiblichen Erziehung und Ausbildung. Sicherlich erhielten die jungen Mädchen im 19. Jahrhundert eine grundlegend andere Schulbildung als die Jungen, doch geht die Forschungstendenz heute eher den Weg, den eigenen Stellenwert der ‚höheren Töchterbildung‘ zu betonen, als diese mit der Ausbildung der Jungen zu vergleichen und sie pauschal als minderwertig zu verurteilen. Dass die Biografie nicht mit zu vielen Details „überfrachtet“ werden sollte, ist einleuchtend, 504 Seiten sind ja nicht wenig. Dennoch hätten manche Fakten mit einem weiteren Satz besser erklärt werden können. So zitiert Goetzinger den Heiratsvertrag zwischen Aline de Saint-Hubert und Emil Mayrisch aus dem Jahr 1894 und erwähnt, dass die junge Frau von ihren Eltern eine jährliche Rente von 2.000 Franken bekam (S. 30). Die Mitgift von 15.000 Franken führt sie aber ebenso wenig an, wie die erstaunliche Tatsache, dass Emil Mayrisch kein Vermögen mit in die Ehe brachte. Diese Summen hätten in den damaligen wirtschaftlichen Kontext eingeordnet werden müssen. Eine Mitgift von 15.000 Franken und eine jährliche Rente von 2.000 Franken erweisen sich als durchaus substanziell in Anbetracht, dass beispielsweise GrundschullehrerInnen zwischen 1.000 und 2.000 Franken im Jahr verdienten und ein Dienstmädchen etwa

300 Franken erhielt.¹ Überhaupt stellt sich die Frage nach der Herkunft des späteren großen Vermögens der Mayrischs, Frage, auf die nicht eingegangen wird und die mithilfe von Steuertabellen hätte geklärt werden können. Desgleichen wäre eine detailliertere Einordnung der Familie in die liberal-antiklerikale großbürgerliche Gesellschaft Luxemburgs ein zusätzlicher Erkenntnisgewinn gewesen.

In manchen Aspekten scheut Germaine Goetzinger vor einer persönlichen Stellungnahme in Bezug auf die Handlungsweise Aline Mayrischs zurück. Sie bleibt sehr diskret in der Darstellung des Privatlebens ihrer Heldin und lässt meist die Quellen sprechen, ohne eine Analyse vorzunehmen, zumal wenn es keine eindeutigen Belege für bestimmte Vorkommnisse gibt. So wundert sich die Leserin darüber, dass Aline Mayrisch 1915 mit 41 Jahren ein Kind erwartete, dies 14 Jahre nach der Geburt ihrer Tochter Andrée. Die Problematik der Vaterschaft hätte zumindest erwogen werden können, genauso wie die Frage nach der Art von Ehe, die die Mayrischs führten, in Anbetracht der Tatsache, dass Aline oft monatelang ohne ihren Mann auf Reisen war und zudem lange Zeit ein leidenschaftliches Verhältnis mit Maria van Rysselberghe unterhielt.

In einigen Teilen erscheint die Biografie daher eher deskriptiv als kritisch-analytisch. Obwohl Goetzinger die Lebensentwürfe Aline Mayrischs ausgezeichnet darstellt, fehlt doch an manchen Stellen eine eigenständige Deutung von deren Einstellung. In Bezug auf Aline Mayrischs schwärmerische Rezeption von Arthur de Gobineaus Werk *Essai sur l'inégalité des races* (S. 41) wäre es sinnvoll gewesen, auf Gobineaus Rassentheorien einzugehen und die Frage zu stellen, was sie so daran faszinierte. Des Weiteren hätte die offensichtliche Widersprüchlichkeit zwischen ihrem freiheitlichen Denken und ihrem dann doch recht konventionellen Handeln klarer hervorgehoben werden können. Bei der Nachricht, dass Elisabeth van Rysselberghe ein Kind von André Gide erwartete, feierte sie hymnisch den Anbruch einer neuen Zeit, in der die Frau selbstbestimmt ein Kind außerhalb der Ehe bekommen könne (S. 225). Andererseits drängte sie ihre eigene zögernd-unsichere Tochter dann doch in eine ihr genehme Vernunftehe mit Pierre Viénot, um deren Heirat mit dem jüdisch-russischen Medizinstudenten Aaron Gurewitsch zu verhindern und um ihr die gesellschaftliche Ächtung einer von Andrée gewünschten freien Beziehung zu ersparen. Ihr resignierter Kommentar zu dieser Ehe „Quant au bonheur, c'est un concept trop relatif pour l'employer entre gens comme nous.“ (S. 295) zeigt, wie wenig Wert sie auf die Selbstverwirklichung ihrer eigenen Tochter legte. Überhaupt wundert sich die Leserin über ihre traditionelle Auffassung der Ehe, wenn sie 1929 bemängelt, Andrée sei nicht fähig, einem Ehemann zu gehorchen (S. 381). Goetzinger übernimmt ohne Kommentar die Genugtuung Aline Mayrischs darüber, dass die Ehe ihrer Tochter wider Erwarten gut funktioniere, und zwar weil Andrée sich „als zuverlässige Unterstützerin des politischen Engagements ihres Mannes“ (S. 382) erweise, indem sie Plakate austrage und ihn zu seinen Vorträgen begleite.

Abgesehen von diesen Details beschreibt Goetzinger auf eindrucksvolle Weise den Werdegang und Wandel Aline Mayrischs, ihre geistige, seelische und körperliche Entwicklung vom jungen Mädchen bis zur gebrechlichen alten Frau sowie ihre

1 Zur Mädchenausbildung, zum Heiratsverhalten und den Lebensbedingungen im 19. Jahrhundert siehe WEBER, Josiane, Familien der Oberschicht in Luxemburg (1850-1900) Elitenbildung und Lebenswelten, Luxemburg 2013, S. 70-74; 205-217; 384-394 mit weiterführender Literatur.

Lebensleistungen und ihre quälenden Selbstzweifel. Besonders hervorzuheben sind ihr langjähriges gesellschaftliches und soziales Engagement und Mäzenatentum, beispielsweise bei der Gründung des ersten Mädchengymnasiums 1909 und bei der Schaffung von professionellen Strukturen im Gesundheitsbereich, vor allem für Frauen und Kinder – der Einsatz für die neue Maternité an der Arloner Straße (deren architektonisch wertvolles Gebäude von Otto Bartning vor kurzem ohne jeglichen Protest dem Luxemburger Abrisswahn zum Opfer fiel) ist hierfür nur ein Beispiel unter vielen. Aber auch ihr außergewöhnliches Talent, Netzwerke in allen möglichen Bereichen zu schaffen, betont Goetzinger zu Recht, ob es sich nun um ihre literarische Tätigkeit in Brüssel und in Paris bei der *Art moderne* und der *N.R.F.* handelt oder um den Colpacher Kreis als Ort der Begegnung für die deutsch-französische Annäherung nach dem Ersten Weltkrieg. Wichtig für Aline Mayrisch waren ebenfalls ihre Freundschaften mit bedeutenden Zeitgenossen wie Walter Rathenau, Ernst Robert Curtius, Annette Kolb, André Gide, Maria van Rysselberghe und Jean Schlumberger, durch die auch ihre überragende Fähigkeit als Briefeschreiberin deutlich wird. Denn obwohl sie zweifelsohne über große schriftstellerische Fähigkeiten verfügte, beließ sie es bei Rezensionen und Zeitschriftenbeiträgen. Hervorzuheben sind zudem ihre ausgedehnten Abenteuerreisen, wie z. B. 1914 mit André Gide und Henri Ghéon in die Türkei, 1928 mit ihrer Tochter in Persien oder 1930 die achtmonatige Fernostreise nach Japan und China.

Insgesamt zeigt Germaine Goetzingers Werk über Aline Mayrisch-de Saint-Hubert die Relevanz der biografischen Methode in der heutigen Geschichts- und Literaturwissenschaft, in der zu Recht eine stärkere Berücksichtigung der Kategorie ‚Persönlichkeit‘ gefordert wird, um zu einem genaueren Verständnis allgemeiner gesellschaftlicher Prozesse zu gelangen. Das in der Einleitung erwähnte „gewagte[s] Unterfangen“ (S. 8), eine Biografie über Aline Mayrisch zu schreiben, ist folglich mehr als geglückt. Heraus kam ein wissenschaftlich fundiertes Buch, das mit seinen vielen Fotos und Dokumenten von den MitarbeiterInnen des Binsfeld-Verlags grafisch sehr ansprechend gestaltet ist, und das-auch für das breite Publikum gut lesbar ist.

Josiane Weber

Franziska LEITZGEN, Die Rolle der Trierer Oberbürgermeister im Nationalsozialismus: Ludwig Christ (1933/34–38) und Dr. Konrad Gorges (1938–45). Ein Gutachten (Publikationen aus dem Stadtarchiv Trier, 8), Trier: Verlag für Geschichte und Kultur 2020; 95 S.; ISBN 978-3-945768-14-3; 24,90 €.

Im Kontext des Trierer Forschungsprojektes zur Geschichte der Gestapo entstand das vorliegende Gutachten, das sich aus einer behördengeschichtlichen Perspektive mit zwei Oberbürgermeistern aus der Zeit des Nationalsozialismus befasst. Anlass war die „Ahnengalerie“ der Trierer Oberbürgermeister, zu der, wie in manchen anderen deutschen Kommunalverwaltungen heute noch, Porträts hoher Verwaltungsleiter aus der Zeit der NS-Diktatur zählen.

Das Gutachten geht auf einen Beschluss der Stadt Trier zurück, die damit auch „die Geschichte der eigenen Körperschaft“ während der NS-Zeit kritisch hinterfragen und für eine „kompromisslose Aufklärung des historischen Geschehens“ sorgen wollte, so der Oberbürgermeister in seinem Geleitwort (S. 11).

Franziska Leitzgen war zur Zeit der Erstellung des Gutachtens wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt zur Geschichte der Gestapo Trier. Das 2020 vorgestellte Gutachten befasst sich mit Karriere und Amtsführung von Ludwig Christ (1933-1938), Nachfolger des letzten demokratisch gewählten Oberbürgermeisters, und von Konrad Gorges (1938-1945). Leitzgen weist darauf hin, dass Bürgermeister und Verwaltungsleiter während der NS-Zeit über weitaus mehr Autonomie und Gestaltungsraum verfügten, als lange von Forschung und Publizistik angenommen. Nach 1945 waren gerade die Akteure daran interessiert, ihre politische Rolle und eigene Verantwortung möglichst herunterzuspielen. Die Autorin untersucht in aller gebotenen Kürze die Amtsführung von Christ und Gorges, wobei sie ein besonderes Augenmerk auf den Umgang mit der jüdischen Bevölkerung der Stadt legt. Gerade hier wird die aktive Rolle der Verwaltungen bei Ausgrenzung und Verfolgung der Juden deutlich.

Zu dem knapp 40 Seiten umfassenden Gutachten Leitzgens gehört nicht nur die Empfehlung, die Porträts der NS-Oberbürgermeister nicht abzuhängen - womit man den "Deckmantel des Schweigens" über die NS-Vergangenheit legen würde -, sondern auch die Aufforderung, sich kritisch mit den Bürgermeistern und Landräten aus den Jahren 1933 bis 1945 zu befassen. Tatsächlich wurde 2022 das 2018 abgehangene Porträt von Konrad Gorges wieder im Rathaus angebracht, ebenso wie eine Aufnahme seines Vorgängers Ludwig Christ in NS-Uniform. Neu sind aber erklärende Texte mit einer historischen Einordnung der beiden Politiker.

Für Luxemburg ist das Gutachten insofern von Interesse, als Oberbürgermeister Konrad Gorges (1898-1968) in der Endphase der deutschen Zivilverwaltung für etwas mehr als ein Jahr neben seiner Trierer Amtstätigkeit als kommissarischer Oberbürgermeister in der Stadt Luxemburg fungierte, dies als Nachfolger des geschassten Richard Hengst (S. 53). Gorges schaffte es im Gegensatz zu Hengst nicht, der Verwaltung oder der Stadt seinen Stempel aufzudrücken. Wegen der spezifischen Fragestellung des Gutachtens ist es nicht verwunderlich, dass man nur wenig über die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Städten Trier und Luxemburg in den 1930er- und 1940er-Jahren erfährt. Gorges beispielsweise war 1940 kein völlig Unbekannter, da er vor der Besetzung auf Wunsch des Gauleiters zum Präsidenten der "Gesellschaft der Freunde Luxemburgs" gekürt worden war.

Für weiterführende Forschungsarbeiten ist das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis hilfreich, in dem auch die Bestände der Luxemburger Stadtarchive und des Nationalarchivs aufgelistet werden, die sich auf die Amtszeit von Gorges beziehen.

Gab es vor einigen Jahren ein wissenschaftliches und öffentliches Interesse am Verhalten luxemburgischer Verwaltungsbeamte und Behördenleiter in der Frühphase der deutschen Okkupation, so gibt es bislang nur wenige Untersuchungen, die sich mit der Geschichte von NS-Behörden in Luxemburg während der deutschen Zivilverwaltung befassen. Will man aber das Funktionieren des deutschen Besatzungsregimes besser verstehen, muss man sich auch mit den administrativen Strukturen befassen, die 1940-1944 neben den nationalsozialistischen Parteiorganisationen existierten und für die „Durchherrschung“ des Landes sorgten. Dazu gehören in erster Linie die deutsche Zivilverwaltung, aber auch die deutschen Polizeibehörden. Auch ein genauer Blick auf das Personal auf regionaler und lokaler Ebene (Amtsbürgermeister, Bürgermeister und Landräte) sowie auf die mit

weitreichenden verwaltungsmäßigen Befugnissen ausgestatteten Leiter von Ämtern und Sonderstellen in Luxemburg wäre sinnvoll. Dynamische Verwaltungen sowie die Vernetzung von Behördenchefs und Parteileuten sind ein kennzeichnendes Merkmal des NS-Regimes und trugen erheblich zur Machtsicherung des Regimes bei, auch in Luxemburg.

Marc Schoentgen

Thierry GROSBOIS (éd.), Résistance contre le nazisme, maquisards et partisans. Sur le front occidental et soviétique, Éditions Universitaires Européennes, s.l. 2020 ; 356 p. : ISBN 978-620-2-53877-0 ; 93,90 €.

Der vorliegende Band enthält acht Beiträge, die Teil eines Kolloquiums hätten sein sollen, das aber wegen der Pandemie nicht stattfand. Aus dem weitgefächerten Bereich des „Widerstandes“ (Résistance) wird hier bewusst nur der bewaffnete Widerstand (inklusive der Nachrichtenbeschaffung und der Bildung von Partisanengruppen) in Westeuropa (Frankreich, Belgien, Luxemburg) und der Sowjetunion dargestellt und analysiert, wobei auch über das Kriegsende hinaus auf Nachwirkungen (Europagedanke) eingegangen wird. Seit 2015 gibt es interessante erste Schritte einer Zusammenarbeit von Historikern aus Luxemburg mit russischen Forschern, und auch in diesem Band ist diese transnationale Linie erkennbar.

Der Band spricht in drei größeren Kapiteln zuerst an der „Westfront“ die Maquis in Frankreich und Belgien an, dann die Maquis an der sowjetischen Front, um mit dem „Sonderfall“ Luxemburg abzuschließen. Leider fehlen eine fundierte Einleitung und Schlussüberlegungen als Ergebnis der nicht stattgefundenen Debatten. Der Leser muss also selbst erschließen und entscheiden, welche neuen Perspektiven sich ergeben.

Gérald Arboit beschreibt in seinem Beitrag die geheimen Aktivitäten des „Zentralkomitees der russischen Kriegsgefangenen“ in Lothringen im Frühjahr/Sommer 1944, an dessen Spitze Ivan Trojan stand. Trojan war ein seit 1925 im Westen lebender „Weißrusse“, der im spanischen Bürgerkrieg in den Internationalen Brigaden gekämpft hatte. Die Zusammenarbeit mit den FTP (Francs-Tireurs-et-Partisans) und den MOI (Main d'Œuvre immigrée) ermöglichte die Flucht von russischen Zwangsarbeitern (Kriegsgefangenen) und Ostarbeitern aus den 14 Lagern in Meurthe-et-Moselle. Wer nicht ausbrechen konnte, sollte in den Werken Sabotage verüben. Es ging also nicht um einen Aufstand gegen die Besatzer, sondern um die systematische Störung der deutschen Kriegsproduktion. Probleme ergaben sich für Trojan aus seiner Überwachung durch NKVD-Mitarbeiter. Er wurde Mitte Juni 1944 in Thil von den Deutschen festgenommen.

Ob man von einem Erfolg der sowjetischen Pläne ausgehen kann, bleibt insofern zweifelhaft als nur knapp 5% aller Zwangsarbeiter aus den Lagern ausbrechen konnten und im Widerstand versuchten, deutsche Truppen in Lothringen zu binden. Am 25. Mai 1945 verließen alle sowjetischen Zwangsarbeiter das Département, um in die UdSSR zurückzukehren. Der Beitrag gründet auf Dokumenten aus russischen, französischen, englischen, amerikanischen und deutschen Archiven.

Marie Janot-Caminade untersucht in ihrem Beitrag die Selbstdarstellung der „Malgré-Nous“ und der „Malgré-Elles“ in ihren Briefen und Nachkriegsveröffentlichungen. Dabei geht sie einleitend auf die Probleme dieser schriftlichen Dokumente ein: militärische Zensur, Unmöglichkeit der schriftlichen Fixierung von Erlebtem, Erwartungshaltung der Leser, Selektivität der Erinnerung. So findet man in Briefen keine Erwähnung von Widerstandshandlungen, in den Nachkriegspublikationen dagegen gibt es zahlreiche Belege zum patriotischen Verhalten. Die Autorin unterscheidet zwischen dem Begriff des „Eigensinns“ und der politischen Entscheidung zum Widerstand, so wie dieser in der Nachkriegszeit definiert wurde. Das „Mitmachen“, die „Strategien des Vermeidens“, die „Sabotage“ und das „Zeigen nationaler Symbole“ werden als Elemente des „Eigensinns“ dargelegt, wobei die Begründung der Handelnden stark berücksichtigt wird. Als Eigensinn werden Taten bewertet, die begangen werden, ohne dass ausdrücklich beabsichtigt ist, dem Vorrücken der Wehrmacht oder den Kriegsanstrengungen zu schaden. In der Nachkriegszeit, besonders seit den 1970er Jahren, wurde dieses Verhalten meist als „offener Widerstand“ dargestellt und gewertet, da man sich als „Opfer des Nazismus“ beweisen wollte.

Agnès Graceffa und Matthieu Triffaux beschreiben die Dokumente, Objekte und Gedenken im „Musée de la Résistance de Belgique“ unter Berücksichtigung der „russischen Partisanen“ im „Front de l'Indépendance“ (FI) in Belgien. Das Museum wurde 1972 eröffnet und 1987 wurde durch einen Zusatzsaal der besondere Bezug zur Sowjetunion unterstrichen. Die Zusammenarbeit des FI mit den offiziellen Stellen der Sowjetunion und der osteuropäischen Staaten hat dazu beigetragen, dass die russische Komponente im belgischen Widerstand nicht in Vergessenheit geriet. 2018 wurde das Museum geschlossen, um das Gebäude zu renovieren. Die Archive des FI sind der Forschung zugänglich.

In einem sehr kurzen Beitrag (3 Seiten) stellt Alexandre Dyukov die Organisation der sowjetischen Partisanenbewegung in den Jahren 1941 und 1942 vor. Diesem Beitrag folgt derjenige von Oleg Mozokhin über die sowjetischen Partisanen im Zweiten Weltkrieg. Beiden Beiträgen, die aus dem Russischen übersetzt wurden, ist gemein, dass sie im Gegensatz zu den übrigen ohne wissenschaftliche Fußnoten auskommen.

Frédéric Lamantia und Nataliia Moroz analysieren in ihrem Beitrag „Noten und Wörter in den Diensten des Widerstandes“. Ausgehend von zahlreichen russischen Publikationen basiert die Analyse auf 14 Melodien/Liedern, die den „Großen Patriotischen Krieg“ illustrieren. Dazu wurde auch der „Chant des partisans“ gezählt, da die Melodie von einer russischen Musikerin 1941 in London geschrieben wurde. Texte und Melodien spielen in der Erinnerungskultur in der Sowjetunion eine große Rolle. Ob das im Westen vergleichbar ist, bleibt ein Desiderat der Forschung.

Abschließend werden zwei Beiträge zu Luxemburg abgedruckt. Der erste ist ein Kapitel aus der nicht veröffentlichten Dissertation von Thierry Grosbois, die an der Universität Luxemburg im Jahre 2010 vorgelegt wurde. Sie gibt einen Überblick über den Widerstand in Luxemburg im Zweiten Weltkrieg, wobei auffällt, dass die deutschsprachige Sekundärliteratur und Originaldokumente in luxemburgischer und/oder deutscher Sprache nicht einbezogen wurden. Als Hauptinformationsbasis dienen Gino Candidi (nicht: Gandidi), „La Résistance du peuple luxembourgeois 1940-1944“, Luxembourg 1977, sowie die unveröffentlichte Arbeit von Lucien

Blau, „La Résistance au Grand-Duché de Luxembourg (1940-1945)“, Metz 1984. Publikationen, selbst auf Französisch, aber auch Dokumente, z.B. aus dem Centre de documentation et de recherche sur la Résistance und dem Nationalarchiv, wurden nicht berücksichtigt. Dadurch entstehen zahlreiche Fehleinschätzungen und zum Teil ungenaue verallgemeinernde Aussagen, die letztendlich für die Feststellung, dass der Europagedanke im luxemburgischen Widerstand nicht existierte, eigentlich nicht wichtig sind. In diesem Sinne ist der luxemburgische Widerstand ein „cas particulier“. Über den Stellenwert dieses Beitrages im geplanten Colloquium darf man geteilter Meinung sein, da andere westeuropäische Länder wohl nicht vorgesehen waren und von Maquisarden und Partisanen im Beitrag zu Luxemburg kaum die Rede ist.

Abschließend befasst sich Elisabeth Hoffmann mit der Frage nach einer transnationalen „Zusammenarbeit“ zwischen ehemaligen Widerstandskämpfern aus Luxemburg, dem Elsass, Lothringen und „Ost-Belgien“. Grundlage dieses Beitrages ist ihre Dissertation, die 2018 an den Universitäten Luxemburg und Lorraine vorgelegt wurde¹. Das Ergebnis ist ernüchternd, da eine transnationale Zusammenarbeit eigentlich kaum erkennbar ist, im Gegensatz zu der engen Zusammenarbeit der „Zwangsrekrutierten“ aus diesen Gebieten. In vielen Fällen gingen die Initiativen zu einer Zusammenarbeit von Luxemburg aus, fanden aber kaum Widerhall in den genannten Regionen.

Diese Publikation kann das geplante Kolloquium nicht ersetzen, und die einzelnen Beiträge stehen etwas einsam im Raum. Man kann nur hoffen, dass unter günstigeren Bedingungen eine fruchtbarere Zusammenarbeit möglich sein wird.

Paul Dostert

Verschörungstheorien früher und heute. Katalog zur Sonderausstellung der Stiftung Kloster Dalheim. LWL-Landesmuseum für Klosterkultur 18. Mai 2019 bis 22. März 2020. Lëtzebuerg City Museum 26. Mai 2021 bis 16. Januar 2022, hg. v. der Stiftung Kloster Dalheim, LWL-Landesmuseum für Klosterkultur. 2. Auflage, Lichtenau-Dalheim 2021; 304 S.; ISBN 978-3-87023-442-3; 29,90 €.

Begleitend zur Ausstellung über Verschörungstheorien, die sowohl im Kloster Dalheim wie auch im Lëtzebuerg City Museum gezeigt wurde, ist ein Museumskatalog mit dem Titel *Verschörungstheorien früher und heute* erschienen. Der Band besteht aus zwei Abteilungen: Der erste Teil sammelt eine Reihe von kurzen Artikeln, die eine kulturhistorische Einordnung des Themas vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert versuchen; im zweiten Teil sind zahlreiche Exponate aus der Ausstellung mit jeweils kurzen Erklärungen abgebildet.

Die historische Reichweite der Exponate entspricht dem kulturhistorischen Rahmen, der in den Artikeln beschrieben wird. Die Exponate reichen historisch bis zum Mittelalter zurück, thematisieren auch das 16. und 18. Jahrhundert, der Schwerpunkt liegt jedoch

1 HOFFMANN, Elisabeth, *La mémoire de la "Résistance" au prisme d'une histoire comparée des associations d'anciens résistants du Luxembourg, de l'Alsace, de la Moselle et de la Belgique de l'Est (1944-2017)*. Thèse de doctorat, Université du Luxembourg et Université de Lorraine 2018, URL: <http://hdl.handle.net/10993/35879> (consulté le 30.3.2023).

im 20. Jahrhundert. Räumlich stammen die abgebildeten Objekte aus Europa und Nordamerika, vor allem aber aus dem deutschen Sprachraum. Besonders interessant sind die Exponate in medienhistorischer Perspektive: Alle vorstellbaren Medien der Verschwörungstheorie sind vertreten, so dass nachvollziehbar wird, wie der Wandel im Reden über Verschwörungen immer auch mit medialem Wandel zusammenhängt. Die Exponate umfassen Dokumente über Ketzerprozesse, Verhörprotokolle aus dem Mittelalter; Holzschnitte aus der Frühen Neuzeit; Flugblätter aus dem 17. Jahrhundert; Traktate aus der Aufklärungszeit; Zeitungsausschnitte; verschwörungstheoretische Monographien, Propagandaplakate und Karikaturen aus dem 20. Jahrhundert. Lediglich die aktuellen Medien der Verschwörungstheorie – die Onlinewelt, insbesondere einschlägige „Internetforen“ – entziehen sich offenbar der musealen Repräsentation und bleiben entsprechend außen vor.

Inhaltlich verbunden sind die Exponate und die Artikel durch die Grundannahme, dass das Verschwörungsdenken im Lauf der kulturhistorischen Entwicklung stets ein Symptom von politischen und sozialen Krisensituationen war. Die Reflexion über Verschwörung wird, mit anderen Worten, als eine wiederkehrende Reaktion auf „Epidemien, Revolutionen, Kriege, bzw. allgemein Ereignisse, die eine historische Zäsur darstellen“, interpretiert. Diese Grundidee prägt nicht nur die Auswahl der Exponate, sondern wird auch in den begleitenden Artikeln aufgegriffen.

Lediglich der erste Beitrag, Werner Tschachers Artikel über Verschwörungstheorien im Mittelalter, schließt eher vage an die Grundprämisse des Bandes an. Behandelt werden hier antisemitische Verschwörungsphantasmen im Mittelalter – insbesondere die Ritualmordlegenden –, Verschwörungstheorien um den Templerorden sowie Hexenglaube und Hexenverfolgung. Gemeinsam ist zumindest den antisemitischen Legenden und dem Phänomen der Hexenverfolgung, dass sie zu komplex und andauernd waren, als dass sie als Symptom einer konkreten politischen oder sozialen Umbruchssituation begriffen werden könnten.

Helga Fabritius beschreibt, dass die Theorie der „Papisten-Verschwörung“ im England des 17. Jahrhunderts von der Sorge motiviert gewesen sei, dass die katholische Kirche eine Verschwörung gegen den englischen König und die anglikanische Kirche plane.

Besonders lesenswert ist der Beitrag von Marian Füssel, der die Reflexion über Verschwörungstheorien – insbesondere durch die Freimaurer – im Kontext der Französischen Revolution thematisiert. Füssel gelingt es auf wenigen Seiten überzeugend, vorzuführen, wie die Forschung nach den Ursachen der Revolution bei den konservativen Autoren auch eine Reflexion über gesellschaftliche Modernität hervorgebracht hat.

Michael Hagemesters Beitrag über die „Protokolle der Weisen von Zion“ zeigt, dass die Fiktion der jüdischen Weltverschwörung, die in diesem fiktionalen Text entwickelt wird, in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg auf einen fruchtbaren Boden fiel: Die „Erschütterungen des Weltkriegs, der Zusammenbruch der Monarchien, der Umsturz der Bolschewiki in Russland ... die Wirtschaftskrisen und sozialen Unruhen weckten das Bedürfnis nach einfachen Erklärungen und Schuldzuweisungen“. Wolfgang Benz führt im Anschluss daran die Bedeutung antisemitischer Verschwörungsszenarien im Nationalsozialismus vor.

Besonders interessant wiederum ist die Lektüre von Andreas Jochs Artikel zu Verschwörungstheorien im Kalten Krieg. Joch stellt die Bedeutung verschwörungstheoretischen Denkens sowohl im Westen (McCarthys Kommunistenhatz) als auch im Osten dar. Es ließe sich allerdings diskutieren, ob das im Westdeutschland der 1950er Jahre verbreitete Gefühl einer Bedrohung durch ostdeutsche Infiltration tatsächlich im Nachhinein als ‚Verschwörungstheorie‘ abgetan werden kann.

Im Beitrag von Katharina Impelmanns schließlich wird dargestellt, wie die Verschwörungstheorien des 21. Jahrhunderts als Reaktion auf jeweilige Krisenmomente interpretiert werden können. Da der Band vor dem Ausbruch der Corona-Pandemie konzipiert wurde, fehlt hier zwar der Hinweis auf aktuellere Verschwörungsmymen: allerdings ist es relativ einfach, sich vorzustellen, wie diese in die Gesamtkonzeption des Bandes eingebunden werden könnten.

Ein Museumskatalog hat andere Intentionen als wissenschaftliche Publikationen: Er ist nicht allein der ‚Wahrheit‘ verpflichtet, sondern muss immer auch unterhaltenden und ästhetischen Ansprüchen genügen. Da *Verschwörungstheorien früher und heute* jedoch eine historische Ausstellung dokumentiert, ist die Frage erlaubt, ob die Kategorie der ‚Verschwörungstheorie‘ hier sinnvoll und fruchtbar gebraucht wird. Sowohl die Lektüre der Artikel des Bandes als auch das Betrachten der abgebildeten Objekte aus der Ausstellung erweckt den Eindruck, als fungiere der Begriff der Verschwörungstheorie hier als „Passepartout“-Konzept, welches sehr heterogene Phänomene nur oberflächlich miteinander verbindet. Die Gemeinsamkeit zwischen antisemitischen Ausgrenzungsphantasmen im Mittelalter, Propagandamymen des frühen 20. Jahrhunderts (wie der ‚Dolchstoßlegende‘) und aktuellen Medienphänomenen wie den Diskursen über „Fake News“ mag zwar darin gesehen werden, dass hier jeweils einer sozialen oder politischen Gruppe ein geheimes und schädliches Handeln unterstellt wird. Der Begriff „Verschwörungstheorie“ suggeriert die Gemeinsamkeit einer zusammengehörenden Geschichte (oder sogar einer „anthropologischen Konstante“), die angesichts der eklatanten Differenzen auf der phänomenalen Ebene nur bestritten werden kann.

Die Behauptung einer anthropologischen Anlage zur Verschwörungstheorie findet sich nicht nur in diesem Band, sondern auch in aktuellen populärwissenschaftlichen Beiträgen zum Thema. Im vorliegenden Band fragt Sebastian Bartoschek nach den „evolutionär bestimmten Grundlagen des Verschwörungsglaubens“. Diese solcherart universalistisch formulierte These der Allgemeingültigkeit des Glaubens an Verschwörungstheorien steht jedoch auf sehr dünnen Füßen. Nicht allein, dass das historische Material so heterogen ist, dass die Gemeinsamkeiten oberflächlich bleiben: Vor dem Hintergrund der universellen Thesenbildung fällt auch die eurozentrische Perspektive unangenehm auf. Es geht nur um Nordamerika und Westeuropa mit kurzem Blick nach Osteuropa: Afrika bleibt ebenso vollständig absent wie Asien und Südamerika, mithin fehlen vier Fünftel der Menschheitsgeschichte.

Weiterhin stellt sich die Frage, ob im Kontext der aktuellen politischen Entwicklungen seit dem Beginn des Ukrainekriegs auch über Verschwörungsmymen neu und anders reflektiert werden muss. Mehr denn je werden die Konflikte der Gegenwart als Informationskriege geführt. Die Frontlinien sind hier naturgemäß nicht so einfach zu bestimmen wie in den altmodischen Kriegen auf dem Boden, aber es zeigt sich

dennoch deutlich, dass die Unterstützung von rechtsextremen und -populistischen Parteien in Westeuropa und Nordamerika durch die russische Regierung insbesondere die zielgerichtete Streuung von Fake News, Deepfakes und Verschwörungstheorien in Medien aller Art beinhaltet. Die Popularität von Verschwörungstheorien verdankt sich so ironischerweise nicht zuletzt selbst – einer Verschwörung. Dass Diskurse der Verschwörung allerdings ein eminenter Teil der hybriden Kriegsführung und Desinformationskampagnen der Moderne sind, bleibt ausgeblendet, solange der Glaube an Verschwörungen als „anthropologische Konstante“ normalisiert wird. Hier enttäuscht der vorliegende Band leider. Immerhin zur Mediengeschichte der Verschwörungstheorie bietet er eine reichhaltige Materialsammlung.

Oliver Kohns

FÖRDERVEREIN SCHLOSS MALBERG e.V. (Hg.), Schloss Malberg. Das Barockjuwel in der Südeifel, Bitburg 2021; 238 S.; ISBN 978-3-00-068717-4; 29 €.

Schloss Malberg in der Südeifel ist ein „national wertvolles Kulturdenkmal“, das sich im Besitz der Verbandsgemeinde Bitburger Land befindet und dessen Geschicke seit 1996 durch einen Förderverein begleitet werden. Dieser legt nun eine umfassende Publikation vor, die in fundierten Texten mit zahlreichen Abbildungen monographisch die Schlossanlage vorstellt. Das Buch gliedert sich dabei in fünf Kapitel: Die Geschichte der Herren von Malberg – Das Neue Haus – Die Schlossanlage – Die Gärten von Schloss Malberg – Hütte und Hopfen. Ein Literaturverzeichnis, die Liste der Autoren und der Abbildungsnachweis runden das auch grafisch ansprechend gestaltete Werk ab.

Die ersten Herren von Malberg lassen sich zu Beginn des 11. Jahrhunderts nachweisen. Eine Burg gleichen Namens ist zum ersten Mal 1204 belegt. In der Mitte des 13. Jahrhunderts fiel die Herrschaft Malberg an die Familie der Reifferscheider, die sie bis ins 17. Jahrhundert hinein behielt, obgleich es um 1600 zu einem kurzzeitigen Besitzerwechsel an die Grafen von Manderscheid kam, der jedoch nicht rechtskräftig wurde. 1615 wurde die Herrschaft Malberg als Sicherheit für einen Kredit an Cornelis Veyder verpfändet. Unter Johann Werner von Veyder (1657–1723), Kölner Weihbischof, entstand das sogenannte Neue Haus. Im 19. Jahrhundert heiratete Ernestine von Veyder-Malberg den bürgerlichen Oberförster Gerhard Schmitz. Mit Christoph Schmitz-Malberg verstarb 2018 der letzte Erbe der Familie. Zuletzt war das Schloss als Hotel betrieben worden, was aber in den 1980er-Jahren wirtschaftlich nicht mehr machbar war. Es kam zum Verkauf an die Verbandsgemeinde Kyllburg (heute Bitburger Land), die ursprünglich nach einem Investor suchte, den Erhalt dann aber doch in Eigenregie übernahm. Den Kern der Darstellung der Geschichte der Herren von Malberg bildet die Vorstellung der einzelnen Generationen, wobei bedeutsamen Persönlichkeiten kurze Unterkapitel gewidmet sind. Zudem werden die Gräber der Herren von Malberg behandelt. Hauptverfasser dieses Kapitels ist Karl Solchenbach, während Theodor Baums sowie Matthias Heinen das Manderscheider Intermezzo darstellen und schließlich Rolf Blasius detaillierte Angaben zur Herrschaft Malberg zusammenträgt. Diese bestand aus den Einwohnern der Orte Malberg, Malbergweich und teilweise von Neidenbach, wobei es wiederholt zu Unstimmigkeiten mit Kurtzler und dem Herzogtum Luxemburg über Grenzverläufe kam – keine Seltenheit in der Zeit der Vormoderne, wo Herrschaft auf persönlichen Bindungen beruhte und daher weniger scharf voneinander getrennt werden konnte als in „verstaatlichteren“ Zeiten.

Architektur und Ausstattung des Neuen Hauses werden von den Kunsthistorikern Barbara Mikuda-Hüttel und Richard Hüttel thematisiert. Das sich aus zwei Vollgeschossen und einem Mezzaningeschoss zusammensetzende „Neue Haus“ wurde in den Jahren 1708 bis 1715 durch den venezianischen Architekten Matteo Alberti für Johann Werner von Veyder errichtet. Alberti war ein versierter Architekt, der in den Diensten Kurfürst Johann Wilhelms von der Pfalz, Herzog von Jülich-Berg, stand. Für diesen errichtete er unter anderem das Jagdschloss Bensberg, dessen äußere Hülle noch heute beeindruckend kann. Die teilweise erhaltene wandfeste Ausstattung des Neuen Hauses Malberg geht zu großen Teilen auf Franz Moritz von Veyder, den Sohn eines Vettters des Bauherrn, zurück, der 1723 die Herrschaft Malberg erbte. Jörg Gamer, der 1978 eine umfassende Monografie zu Matteo Alberti vorgelegt hat, sieht im Entwurf des Neuen Schlosses eine starke Anlehnung an Andrea Palladio und zwar an dessen Villa Valmarana in Lisiera bei Vicenza. Die Auseinandersetzung Albertis mit dem Werk Palladios ist auch daran erkennbar, dass Giacomo Leoni, einer seiner Schüler, 1717 eine Neuausgabe des Traktats „Quattro libri dell' architettura“ von Palladio herausgab, wobei der Fassadenaufriß des Entwurfs der Villa Valmarana entgegen der ursprünglichen Fassung den Wechsel von gerundeten und dreieckigen Fensterbekrönungen wie bei Schloss Malberg zeigt. Die jüngere Forschung zum Neuen Haus hat sich an dem angenommenen Palladio-Bezug geradezu abgearbeitet. Dabei ist Richard Hüttel bezugnehmend auf Ralph Foss zuzustimmen, dass die gebaute Villa Valmarana „rein gar nichts mit Schloss Malberg zu tun“ hat (S. 95). Was bleibt, ist eine allgemeine Rezeption dessen, was man als „Palladianismus“ bezeichnet. Die Kolossalordnung der Hoffassade, wie allgemein der hoch aufragende Baukörper, verweisen auf die Ambitionen des Bauherrn, der seiner geistlichen Stellung gemäß in seiner kleinen Herrschaft fürstliches Repräsentationsniveau anklingen ließ. Ein Vorgehen, das im direkten räumlichen Umfeld des Hofes des Kurfürsten von Köln sicher als anmaßend empfunden worden wäre. Von den rund 80 Gemälden, die ursprünglich zur Innenausstattung gehörten, haben sich nur eine Handvoll erhalten. Hervorhebenswert sind noch die Wandbespannungen im Salon des Hauptgeschosses, die von der Frankfurter Manufaktur des Johann Andreas Benjamin Nothnagel um 1760 geliefert wurden. Sie zeigen eine ländliche Idylle mit adeligem Zeitvertreib (Jagd, Theater).

In Kapitel 3 stellen Karl Solchenbach, Hans-Hermann Reck und Andreas Heinz die übrigen Bauten der Schlossanlage vor: die Nebenbauten, die Schlosskapelle (1714–1720) und das Alte Haus. Letzteres zeigt sich heute in einem barockisierten Zustand infolge eines tiefgreifenden Umbaus parallel zur Errichtung des Neuen Hauses. Hier wie allgemein hat der Um- und Neubau unter Johann Werner von Veyder die mittelalterliche Struktur der Anlage weitgehend überformt. Bemerkenswert ist das Uhrtürmchen, ist dieses doch ein weiteres Symbol der Herrschaft – hier über die Zeit und damit über den Lebensrhythmus der Malberger Untertanen. In der Schlosskapelle wurde seit den 1770er-Jahren die Muttergottes Maria als „Trösterin der Betrüben“ verehrt, was eine direkte Bezugnahme zur „Luxemburger Muttergottes“ darstellt. 1792 wurde vom Papst sogar ein Ablass auf die Wallfahrt zur Schlosskapelle Malberg gewährt.

Die zum Schloss zugehörigen Gartenanlagen – der Eiserne Garten im Eingangsbereich zur Schlossanlage, die Gartenterrassen an der Nordseite und der Runde Garten hinter dem Neuen Schloss – stellt Barbara Mikuda-Hüttel vor.

Das letzte Kapitel widmet sich den wirtschaftlichen Belangen der Herrschaft Malberg im 18. und 19. Jahrhundert. Die grundherrlichen Einkünfte bildeten das Rückgrat zum Unterhalt von Schloss Malberg, wobei es sicher hilfreich war, dass die Schlossbesitzer lukrative Hofämter in anderen Territorien innehatten. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde nahe des Schlosses ein Hüttenwerk eingerichtet, um am stetig steigenden Bedarf an Eisen zu partizipieren. Das Werk wurde jedoch rasch verkauft und 1864 geschlossen. Danach wurde der Anbau von Hopfen intensiviert, der im Tal der Kyll tatsächlich eine Zeit lang ertragreich war. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Hopfenanbau nicht mehr rentabel und als Alternative wurde vermehrt Obst angebaut. Mit diesem Kapitel lenkt der Band den Blick auf einen Aspekt, der bei der Betrachtung adeliger Sitze häufig ausgeklammert bleibt, dass es sich nämlich auch um Wirtschaftsbetriebe handelte, die erst die Voraussetzungen für Bau und Unterhalt der Repräsentationsbauten bildeten.

So ist abschließend festzuhalten, dass dem Förderverein Schloss Malberg e.V. hier der große Wurf einer Gesamtdarstellung der Malberger Schlossgeschichte gelungen ist. Einziger Kritikpunkt ist der Umstand, dass der Band im Eigenverlag herausgegeben wurde und damit die wünschenswerte überregionale Rezeption etwas erschwert sein dürfte.

Guido von Büren (Jülich)

Patrimoine féodal et fortifié au Grand-Duché de Luxembourg. 12 exemples d'aménagements conçus et réalisés entre 2010 et 2020 par le Service des Sites et Monuments nationaux, éd. p. SSMN, Luxembourg 2020; 103 p.; ISBN 978-2-919883-50-9; 22 €.

Patrimoine rural et urbain au Grand-Duché de Luxembourg. 20 exemples de restauration réalisés et accompagnés par le Service des Sites et Monuments nationaux, devenu l'Institut national pour le patrimoine architectural, éd. p. INPA, Luxembourg 2022; 114 p.; ISBN 978-2-919883-54-7; 22 €.

La tour Malakoff à Luxembourg, éd. p. l'Administration des bâtiments publics, Luxembourg 2022; 64 p.; ISBN 978-2-9199533-8-7; hors commerce.

En 2020 le Service des Sites et Monuments nationaux (SSMN) a présenté douze exemples de châteaux-forts médiévaux ou de fortifications de l'époque moderne qu'il a fait rénover au cours des dix dernières années. Il s'agit des châteaux du Mont-Saint-Jean à Dudelange, de Brandenburg, de Clervaux, d'Esch-sur-Sûre, de Bourscheid, de Beaufort, de Koerich, de Bourglinster et de Vianden ainsi que des fortifications du plateau du Rham, du fort Rumigny au Fetschenhof et de la Hielpaart au Pfaffenthal à Luxembourg-ville. Chaque site est présenté en une page de texte et 5 à 9 pages de photos. Une notice technique renseigne sur les agents du SSMN ainsi que les bureaux d'architecte et d'ingénieur en charge du projet et son coût.

En 2022 le successeur du SSMN, l'Institut National pour le Patrimoine Architectural (INPA) a récidivé en présentant vingt exemples d'immeubles initialement destinés au logement : des fermes à Lieler, Eschdorf, Putscheid, Eschette, Colmarberg, Stafelter, Wintrange, Ehnen, Hautcharage, des maisons urbaines à Wiltz, Grevenmacher, Echternach, Pfaffenthal, Limpertsberg, Differdange et Steinfort, un ermitage à

Clervaux, une école à Beyren, une épicerie à Schrondweiler, une gare à Noertzange. Dans ce deuxième volume la page de texte est suivie d'une ou deux et demie de photos de l'intérieur et de l'extérieur du bâtiment rénové.

Sur les châteaux-forts et fortifications les interventions du SSMN étaient souvent profondes, car destinées à donner une nouvelle fonction à des ouvrages d'origine militaire, que ce soit à des fins de mise en valeur touristique, ou d'aménagement de bureaux. Sur les maisons particulières, les interventions de l'INPA étaient parfois également très innovatrices : dans deux cas, l'école de Beyren et la ferme Nelson à Colmarberg, des maisons entières ont été érigées à l'intérieur de l'immeuble historique ; dans la gare de Noertzange ont été aménagés six studios pour étudiants. Les photos sont d'une excellente qualité, mais montrent l'intérieur comme si personne n'y habitait malgré l'ameublement parfois luxueux.

Malheureusement dans les deux volumes le texte, court et non signé, qui présente la réalisation du SSMN respectivement de l'INPA ne résume que très succinctement l'historique du bâtiment et la rénovation. La publication au format A4 sert donc en premier lieu à sensibiliser le public à s'adresser à l'INPA en cas de transformation envisagée d'un immeuble – comme 30 000 propriétaires l'ont fait en 44 ans, selon la préface de la ministre de la Culture Sam Tanson. Le directeur Patrick Sanavia souligne dans son introduction que ses services non seulement peuvent subventionner des rénovations faites selon les règles de l'art, mais encore donner des conseils en matière d'adaptation aux exigences actuelles en matière d'énergie et de CO² même pour des bâtiments anciens. L'historien, par contre, regrettera que les livres ne lui fournissent guère des éléments des résultats de fouilles archéologiques ou de l'analyse du bâti historique (*Bauforschung*), dont l'Institut doit pourtant disposer pour pouvoir présenter un immeuble à la Commission pour le Patrimoine Culturel (COPAC) en vue de son classement en tant que monument historique. Une telle approche plus scientifique n'était pas dans les intentions des deux volumes sous rubrique qui ont d'autres mérites.

Heureusement l'Administration des Bâtiments publics s'est mise, depuis quelques années, à documenter aussi ses efforts de rénovation d'immeubles anciens dans le respect du patrimoine architectural. Après e. a. un livre sur le palais Berlaymont dans lequel s'est installé le ministère des Affaires étrangères, ou le refuge Saint-Maximin qui abrite désormais le ministère d'Etat, une petite brochure vient d'être publiée concernant la tour Malakoff à Luxembourg-Clausen. Dans ce cas la présentation des travaux de rénovation accompagnée de plans (par les architectes Claudine Arend et Anouk Thill) est suivie de chapitres consacrés aux troupes scouts FNEL et LGS qui utilisent la tour depuis 1930 (par Pierre Matagne et Gilles Genot), à l'histoire de la construction de la tour (par Änder Bruns) et à la géologie du lieu (par Marc Pierret et Dimitri Roussel). La brochure aurait mérité un format plus adéquat qu'un A5 et une police d'écriture plus aisée à lire.

Michel Pauly

Cédric STAMMET, Zwischen Bauernstand und Bürgertum. Die außergewöhnlich-normale Entwicklungsgeschichte der Familie Berchem im kollektiven Familiengedächtnis (Teil 1) [Between peasantry and bourgeoisie. The Extraordinary-Normal History of the Berchem Family in the Collective Family Memory (part 2)]

The fourth chapter of the present article deals with the education of the different sons and daughters as well as with dominant gender roles. It is shown that both the directions of secondary education and the hierarchy on the farm still followed very traditional patterns. The fifth chapter deals with the life paths of the siblings after their education, which led in different directions and are in part difficult to trace with recourse to the collective family memory, while the focus in the sixth chapter is on the farm's development and the continuation of the agricultural tradition. The seventh chapter presents itself as a conclusion and underlines the simultaneity of bourgeois emancipation aspirations and peasant continuity within the Berchem family and thus the complexity of this family's developmental history, which can be understood as being characteristic for Luxembourg farmer families in general.

Fabio SPIRINELLI, Dismissals of Secondary School Students During the German Occupation of Luxembourg (1940–1944): Reasons, Nuances and Requests for Readmission [Schulverweise von Sekundarschülern während der deutschen Besetzung Luxemburgs (1940-1944)]

This paper analyses the dismissals for political reasons of secondary school students during the German occupation of Luxembourg. Including a qualitative as well as a quantitative perspective, it studies the reasons for these exclusions, the reactions of the students and of their parents, and the applications for readmission. It also identifies cases of pro-German attitudes and their impact on the decisions in individual cases taken by the administration as part of a 'carrot-and-stick' approach. In addition, the article argues against a fixed depiction of attitudes during the occupation and provides examples of how individual attitudes could change. The research aims to break down the simple binary approach of opposition versus resistance and challenges older narratives on the Second World War. Dismissals (temporary or permanent) were more complex than the existing literature suggests.

In dieser Arbeit werden die Entlassungen von Gymnasiasten aus politischen Gründen während der deutschen Besetzung Luxemburgs analysiert. Unter Einbeziehung einer qualitativen und einer quantitativen Perspektive werden die Gründe für diese Ausschlüsse, die Reaktionen der Schüler und ihrer Eltern sowie die Anträge auf Wiederezulassung untersucht. Darüber hinaus werden Fälle von deutschfreundlichen Einstellungen und deren Auswirkungen auf die von der Verwaltung getroffenen Einzelfallentscheidungen

im Rahmen eines „Zuckerbrot-und-Peitsche“-Ansatzes aufgezeigt. Darüber hinaus wendet der Beitrag sich gegen eine starre Darstellung der Einstellungen während der Besatzungszeit und liefert Beispiele dafür, wie sich individuelle Einstellungen ändern konnten. Die Untersuchung zielt darauf ab, den einfachen binären Ansatz von Opposition und Widerstand aufzubrechen und stellt ältere Erzählungen über den Zweiten Weltkrieg in Frage. Entlassungen (vorübergehend oder dauerhaft) waren komplexer, als die vorhandene Literatur vermuten lässt.

Benoît REITER, *T’huys van Mansfeld. Le château « La Fontaine » dans un succès d’édition de l’époque moderne [T’huys van Mansfeld. The « La Fontaine »-palace in a successful modern time edition]*

Count Mansfeld built his castle « La Fontaine » between 1563 and 1604. Some views showing this Renaissance palace are well known and have been studied and published before. A smaller view called *T’huys van Mansfeld* and *De Pyramide* has been rather ignored by recent Mansfeld studies. It is obvious that it has been inspired by the iconic engraving published by Braun and Hogenberg in 1598.

According to Jacques Mersch, this view was published in a 1616 Latin edition of Lodovico Guicciardini’s classic book *Descrittione Di Tutti I Paesi Bassi*. *In fact, it has been sold as an extra for this Latin edition but has been also published before in 1613 in a French edition by the same editor. The view as such does not bring any new knowledge concerning Mansfeld’s castle. Its importance lies in the fact that the engraving was published in the beginning of the 17th century in a European bestseller and that it ensured Mansfeld castle’s reputation as a hot spot for antique aficionados and educated travellers on the Grand Tour.*

VORSCHAU / PROCHAINS NUMÉROS

Bernhard KREUTZ, Gehörte Vianden zu Luxemburg? Zum Verhältnis beider Herrschaften vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution

Daniela LIEB, Das Merscher Monument national de l’indépendance (1939/1959)

Christoph PURSCHKE, Diskurs-Figuren. Wie Politik und Öffentlichkeit in Luxemburg über Sprache sprechen

John SCHEID, Pourquoi étudier les religions mortes ? De la pertinence d’une recherche non-immédiatement utilitaire

Werner TSCHACHER, Landschaftsnamen als Textur und Identitätskonstrukt: die Benennungen des Minetts